

war noch keine Zeit, sich mit den anderen Mächten zu beraten. Bis dies geschehen sein wird, kann Staatssekretär Grey nicht sagen, welche Vorschläge in Konstantinopel gemacht werden."

Norwegen.

Aus Christiania wird dem „Dr. Ang.“ gemeldet: Nach der neuen dem norwegischen Storting unterbreiteten Secretoorlage sollen die Verteidigungskräfte des Landes hauptsächlich um Drontheim konzentriert werden. Die bisherigen Linien- und Landwehrtruppen sollen in zusammen zwölf Jahressklassen das eigentliche Heer bilden, während der bisherige Landsturm als Landwehr organisiert werden soll. Das Heer soll in fünf Brigaden formiert werden, von welchen die erste, zweite und dritte je drei Regimenter zu je drei Bataillonen zählen soll, nebst einem Regiment (vier Schwadronen) Reiterei und vier Batterien, während die dritte und vierte Brigade nur je zwei Regimenter Infanterie zu je drei Bataillonen zählen sollen. Die beiden letzteren Brigaden werden eine Reiterei von vier Schwadronen und eine Artillerie von vier Batterien gemeinschaftlich haben. Die neue Heeresorganisation soll im Laufe von drei Jahren durchgeführt werden.

Amerika.

Nach einer neuen Verfügung müssen Einwanderer aus Asien bei der Landung in einem kanadischen Hafen 500 Dollar besitzen. Diese Anordnung richtet sich in erster Linie gegen die Indier, da die Japaner durch Sonderverträge geschützt sind, doch soll der Premierminister Laurier entschlossen sein, das mit Japan geschlossene Abkommen zu kündigen, weil unter Verletzung seiner Bestimmungen 8400 Japaner in Seattle landeten. (Voll. Abg.)
Tast wird Präsident! Das ist, nachdem der Kongress in Chicago ihn zum republikanischen Kandidaten proklamiert hat, so gut wie sicher: Tast, der Weltreisende, Tast, der „geniale Sekretär“, Tast, der „Kiese“ wird Präsident! Ein Kiese ist Tast in jeder Beziehung. In seiner Jugend aber traute man ihm nicht viel zu, wie folgende Geschichte aus seiner Jugend, während er am Yale-Kollege studierte, beweist. Tast hatte gerade als Neuling die Unversität bezogen, und sollte sich natürlich, wie jeder „Fressman“ von den Älteren viel gefallen lassen. Das tat er aber nicht, sondern wagte es, gegen die „Sophs“ zu opponieren. So wanderte er eines Tages, Arm in Arm mit seinem Freunde Pigott, die Elmstreet hinauf, natürlich auf dem reinlich gehaltenen Fußweg, während auf dem Fahrweg eine dicke Schicht von Schlamm lag. Ein halbes Duzend „Sophs“ forderten ihn, sobald sie das sahen, auf, wie es sich gebühre, im Schlamm zu gehen, und ihnen den Fußweg zu überlassen. Tast aber ging feilend weiter und als die sechs „Sophs“ versuchten, ihrem Befehl mit Gewalt Geltung zu verschaffen, war das Ende vom Liede, daß Tast Arm in Arm mit seinem Freunde Pigott auf dem reinlich gehaltenen Fußwege weiterwanderten, während die sechs Sophs im Dreck lagen! Da sahen sie denn ein, daß gegen eine solche „Automotive“ nichts zu machen sei und erkannten künftighin seine Überlegenheit an. Seitdem ist Tast natürlich an Leib und Seele gewachsen, besonders am Leibe, zum großen Ergötzen seines Eöhnchens Charlie, der jüngst Gelegenheit hatte, ein Urteil über die Leibesfülle seines Vaters abzugeben. Während des Sommeraufenthaltes in Murray Bay wollte Charles Schwester nicht mit ihm Tennis spielen, sodaß er in Tränen ausbrach. Tast senior erbot sich zum Spiel, um ihn zu trösten. Charles aber sagte hochfroh: „Da werde ich wohl Krügel kriegen, denn wenn ich dich spielen sehe, muß ich lachen.“ Tasts Dicks ist für die Unbereinigten natürlich etwas Lächerliches, die Beteiligten aber spielen dabei eine höchst traurige Rolle, und die Beteiligten sind — die Pferde, auf deren Rücken Tast den Truppenmanövern beivohnt. So ist es kein Wunder, daß Tast während der Wander Telegramme empfängt, die sich nach dem Befinden des Pferdes

erkundigen. Man sieht auch in amerikanischen Zeitblättern Karikaturen, die den künftigen Präsidenten hoch zu Ross darstellen. Das Pferd aber sieht seinen Reiter mit jammervoller Miene an und ruft dabei: „Warum nehmen Sie nicht lieber ein Auto?“ Selbst im fernem China ist Tast als gewichtige Persönlichkeit anerkannt. Beweis: Ein Vertrag mit dem chinesischen Kaiser Du Wo, der eine Sanfte für die Dauer seines Kaiserthums in China stellte, die „den amerikanischen Missionen, den achtungswerten William S. Taft“ tragen sollte. Es wurde ausdrücklich ausgemacht, daß die Querstangen mit Metall zu beschlagen seien; die Reitsättel sollten doppelt so dick wie gewöhnlich sein, und wo sonst dünne Stricke verwendet werden, sollten schwere Schiffsstau angebracht werden. Der Preis, der 5 Tollar betrug, sollte nur dann bezahlt werden, wenn die Sanfte während der Benutzung sich bewährte, ohne zusammen zu brechen. (Voll. Abg.)

Indien.

Der Gouverneur von Bombay erklärte in einer Rede im gesetzgebenden Rat, daß die Regierung über eine Organisation berate zur Verfolgung aller terroristischen Gesellschaften ohne Unterschied, die in der Präsidentschaft Bombay die Bevölkerung aufreizen. Die Notwendigkeit der Anwendung von Gewalt sei bedauerlich, indessen könne die Regierung dem Treiben nicht unthätig zusehen. Die anarchistischen Methoden würden von allen zurechnungsfähigen Indiern auf das Entschiedenste verworfen.

Aus aller Welt.

Wännen: In Wilsberg in Niederbayern wurde der Baumeister Ernst aus Landsberg bei einem durch Reisende entstandenen Automobilunfall durch das Umschlagen des Fahrzeuges getötet, und drei weitere Personen wurden schwer verletzt. — Magnit: Bei einem Spazierritt, den Herr v. Sperber-Graubenz mit seinen beiden Töchtern unternahm, ließ sich die Gesellschaft mit dem Pferde mittelst einer Jahre alten Eszuppe legen. Auf dem Fluße schaute ein Pferd. Alle Personen fielen ins Wasser. Fräulein Ursula v. Sperber ertrank. Die Leiche ist geborgen. — Hongkong: Durch das ungewöhnliche Anstehen des Ju-Fusses, der um lebhaft Fuß gestiegen ist, wurde Wu-Hschau überschwemmt und großer Schaden angerichtet. An dem Ort an Oberlauf des Flusses ereigneten sich viele Unglücksfälle. Die Flussbänne sind durchstochen und die bedrängten Einwohner suchen auf den Dächern der Häuser Schutz. — Paris: Ein Zeitungsjungfermann namens Ortol, dessen Frau ein Cigale-Theater auf dem Montmartre in kleinen Rollen beschäftigt war, erschoss auf offener Straße aus Eiferwut den Schauspielere und Regisseur Montalegre. Die Menge fiel über Ortol her und hätte ihn gehängt, wenn ihn die Polizei nicht geschützt hätte. — Saint Etienne: In den Untertugeln fand gestern Vormittag eine Explosion schlagender Wetter statt. Acht Personen haben dabei das Leben eingebüßt, ein Bergmann ist schwer verletzt. Arbeiter, die mit der Beseitigung des Brandes beschäftigt waren, sollen, weil es sie froh, die Oeffnung des Ventilationsrohres verstopft haben und an Kohlenoxyd erstickt sein.

C. K. Johannisfeuer.

In manchen Gegenden Deutschlands ist der alte Brauch des Johannisfeuers noch recht lebendig und zeigt von Opferbränden aus alter Zeit. Kamentlich in Bergländern, wo die Flammenzeichen weithin sichtbar sind, hat sich die Sitte erhalten, so u. a. auch in Thüringen, wo ihn die Jugend hoch hält. Einer, der als Schulbube dort das Johannisfeuer mitgemacht hat, erzählt uns davon: In Jena sind die Johannisfeuer ausschließlich ein Privileg der Schuljugend. Sie sammeln sich selbst das ganze HJ., welches sie dazu gebraucht. Damit möglichst wenig Streitigkeiten beim Einsammeln vorkommen, ist die Stadt in

drei Bezirke geteilt. Nach diesen Bezirken, und zwar nach den ehemaligen Stadtteilen, nennen sich die „Neudörfer“, welchen ich mit Stolz angehöre, die „Johannis- und Saaldörfer“. Die Jugend dieser Bezirke versammelt sich alljährlich nach dem Pfingstfeste auf ihren Versammlungsorten zur „Wahl“. Es hat da ein jeder seine Stimme, mag es ein Knirps von fünf Jahren oder ein Konfirmand sein. Zuerst wird der Oberst gewählt, dann ein zweiter Oberst und ein erster und zweiter Fahnenträger, denn wir „Neu“ hatten es auf zwei Fahnen gebracht. War die Wahl zu Ende, so teilte der Oberst seine Ordres aus und suchte sich einen Stab hantester Kurzen mit noch handschwereren „Knütteln“ aus, um die Fahnen vom vorjährigen Fahnenträger zu holen. Dann wird Befehl für den nächsten Tag erteilt und ein jeder noch zu treuer Pflichterfüllung ermahnt. Am nächsten Tage wird nun irgend ein Handwagen gefahren und es beginnt das „Einsobern“. Alte Bienen, halbe Sojas, Malvenbäume, leere Seifen- und andere Pflaster, kurz, alles was brennbar ist, wird eingesobert. Das Schwierigste aber kommt nun. Kurz vor dem 24. Juni muß der Oberst einen gutmütigen Geschirrführer suchen, der das Holz amsonst auf den Berg fährt, und nicht minder schwierig ist dann das Einsobern für die Wache. Denn so lange das Holz auf dem Berge liegt, muß eine Wache dabei sein. Da wird dann beim Käder, Pfeisler, Kolonialwarenhändler usw. geschnarrt, damit die Wache auch etwas Nützliches zu essen hat. Zum Schluß geht es in die Rosenbrauerei, wo seit jedes Jahr ein 25 Liter-fäßchen Einsobier erteilt. Wie stolz sahste man sich, wenn man für würdig befunden wurde, an der Wache teilzunehmen. Da zog man denn abends in der schlechtesten Garnitur hinauf zum Holz. Neben mir prasselte lustig das Wachtfeuer, unten im Tale schlammerte friedlich die Stadt. Da wurde tüchtig gegessen, getrunken, gezaucht und lustige Reden dabei gehalten. Dazu donnerten unsere selbstgefertigten Kanonen, daß das Echo sechsfach an den Bergen widerhallte. Endlich ist der große Tag da. Da steht man abends die Jungen mit Haderlun unterm Arm die Berge bestiegen. Schwären von Erwachsenen, alte Jentener, die selber auch als Jungen geflügeltes Schrittes den Berg bestiegen hatten, folgen gemächlich nach, um sich das Schauspiel aus der Höhe anzusehen. Um acht Uhr ist so ziemlich alles versammelt. Die Zeit bis zum Dunkelwerden wird durch Singen von Vaterlandsliedern verflücht. „Guck mal unsere Daulen an, mir kriegen's greste Feuer!“ ruft da ein kleiner Bernegroß. „Das Lärfaß dadrinne habe ich eingesobert.“ „Von mir sin aber die drei Häcker mit Habelschpähnen.“ ruft ein dritter. Und so ist ein lustiges Streiten untereinander, wer wohl das meiste eingesobert hat. „Ach, de Döbchen ham ihr Feiler schon angebrannt!“ ruft einer. „De Fiegenhainer irsch ooch?“ ein anderer. „Wir warten noch bis es ganz dunkel is, dann brennt unser's am besten.“ Inzwischen ist es 1/2 Uhr geworden. Die „Saaldörfer“ haben ihr Feuer auf dem Hausberg schon angebrannt. Auch vom Jenzig kramt das Feuer schon auf. Nur wir und „Johannis“ warten noch. Endlich steht auch dieser seinen Daulen in Brand. Jetzt kommt nun auch bei uns ein „alter Herr“ mit der Haderlun und setzt unseren Holzstoß kunstgerecht in Brand. Da stimmen wir dann alle das Lied an: „Blamme empor, Blamme empor! Steige mit Iodernen Stämmen Von den Gebirgen und Tälern Wägend empor, glühend empor!“ Brausend mischt sich unser Gesang mit dem Prasseln des Feuers. Freude und Stolz erfüllt uns, denn unser Feuer war unstrittig das größte. Kommando des Oberst: Zum Haderlun antreten! Ein jeder entzündet nun seine Haderlun an dem Hausen und nun geht unter den Klängen des Liedes „Ich hab mich ergeben“ den Pfad vom Berg herab, herunter in die Stadt. Hier jogen wir vor die Häuser derjenigen Bürger, die uns einen besonderen Gefallen erwiesen hatten, und dankten ihnen durch eine kurze Ansprache und mit Liedern. Als ich endlich zur Ruhe gegangen war, träumte ich, daß ich im näch-

Die Tochter des Seiltänzers.

Roman von G. Corony.

27

Mein Wort darauf! „Kommst Du?“
„Nein, Lindine. Du bist ein gutes Mädchen, aber den Deinigen ordne ich mich nicht unter. Es fällt mir keineswegs ein, einen Menschen wie Walter ernst zu nehmen, aber was deinen Vater anbelangt, so entheben ihn seine Reichtümer nicht der Verschuldung, mir mit schuldiger Rücksicht zu begegnen. Ich bebauere, wenn ihm das Verständnis dafür fehlt, Du darfst jedoch nicht erwarten, daß ich so leicht über den heutigen Vorfall hinweggehe. Adieu, meine Liebe.“ Er streifte mit flüchtigem Blick ihre Wangen und schlang sich auf das Pferd, dessen Zügel der Reitnecht hielt.

Widerstrebende Gefühle stürmten auf ihn ein, während er dem Gute jurist. Einerseits kam er sich wie ein Vogel vor, der die Türchen des Bauers geöffnet sieht und herausflüchten möchte, andererseits aber erregte es sein tiefstes Mißbehagen, neuerdings mit Sorgen und pelunären Kalamitäten ringen zu sollen. Indes, wie die Dinge jetzt lagen, konnte er weder einreisen, noch wollte er es. Sowie stand fest: Therese blieb im Besitz ihrer Heimstätte, so lange die Kobbach ein Recht auf Neunkirchen hatten, und niemand sollte wagen, ihr anders als mit gebührender Rücksicht zu begegnen.

Als Egard auf dem Gute eintraf und den Salon seiner Mutter betrat, fand er dort die Damen Riefental und Binder. „Wieder etwas Neues“, sagte Margot, aus deren Augen doch geheime Befriedigung sprach, „Deine Tante und das Fräulein wollen uns verlassen.“

„Wie? Weshalb?“
„Ich habe so entschieden, weil ich der Ruhe bedürftig bin und ganz für mich in ungestörter Stille leben möchte.“ erklärte Ottile mit kühler Freundlichkeit.

„Es ist doch hier auch dafür gesorgt, daß Du von jeder Belästigung verschont bleibst.“

„Ja, aber ich sehne mich nach einem stillen Plätzchen, nach einem kleinen Heim, wo keine Fremden aus- und eingehen. Das war längst mein Wunsch und seiner Erfüllung steht nichts im Wege, weil ich ja in diesem Hause doch überflüssig bin.“

Meine liebe, treue Pflegerin wird mich begleiten. Wir haben immer gut zusammengepaßt und wollen uns nicht trennen.“

Egard suchte Thereses Blick. Sie schlug die Augen nicht nieder, sondern sah ihn so kalt und fest an, als wäre er ihr stets gleichgültig und fremd gewesen. Er begriff wohl, daß dieser Gesichtsausdruck nur eine Maske war, hinter der sich Schmerz, getönter Stolz und leidenschaftliche Entrüstung bargen, kannte aber das Mädchen auch gut genug, um zu wissen, daß sie mit aller Kraft ihres energiegelichen Willens jede Schwäche, jede weichere Empfindung betämpfen würde und daß er sie unumverbrüchlich verloren habe.

So waren denn die Würfel gefallen. Nun galt es, wenigstens festzuhalten, was er für Thereses Liebe und Achtung eingetauscht hatte: den Reichtum und äußeren Glanz. Das letzte Aufstöhnen seiner männlichen Entschlossenheit erklang in dieser Stunde.

Freilich gab er Theresen weder scheltend noch nachsichtig in der Villa vor, aber in dem kleinen Schnauz blieb nichts lange verschwiegen und so erfuhr der Schneidmüller schon nach wenig Tagen: Ottile habe ein kleines, dicht am Walde stehendes Haus gemietet und gedente in kürzester Zeit, von ihrer Gesellschafterin und Pflegerin begleitet, dorthin überzusiedeln.

„Stehst Du? Ich brauche nur den Mund aufzumachen und was ich will, geschieht“, sagte er zu Lindine und küßte, als er die Tochter wieder nach Neunkirchen begleitete, auch gegen Egard: „Ich freue mich, daß Sie die Berechtigung meines Wunsches einsehen und ihn erfüllen.“

„Sie irren“, erwiderte Kobbach kurz. „Es handelt sich hier einfach um eine durchaus unbeeinflusste Entscheidung Fräulein von Riefentals. Ich und meine Mutter fügten uns mit großem, aufrichtigen Bedauern ihrem Willen.“

„Ja, das soll so was vorstellen. Nur immer das letzte Wort behalt!“ murrte der Alte, aber Lindine stieß ihn heimlich an und flüsternte: „Lach doch gut sein, Papa. Wir haben erreicht, was wir wünschten. Damit genug.“

Er ließ das Thema auch fallen und kam nicht wieder darauf zurück.

Wenige Wochen später bezogen Ottile und Therese ihr neues, in tiefstem Waldstüben gelegenes Heim und nun wurde

die alte Dame ihrem Schilling erst recht zur mütterlichen Freundin, es war ihr, als müsse der einst so innig Geliebte sich darüber freuen und ihr dafür danken.

Aber Therese besaß eine starke Seele. Sie hing auch dem Kommer nicht nach, sondern wehrte sich dagegen und sagte nach Monaten, als die Verlobung proklamiert war, mit ruhigem Nachdenken: „Du behandelst mich wie ein krankes, getretenes Mädchen, Tante Ottile. Es wäre eine Lüge, wollte ich behaupten, nicht schwer gelitten zu haben. Aber der schlimmste Schlag war die Erkenntnis, daß ich mich in Egard irrte, als ich ihm die ersten und innigsten Empfindungen meines Herzens wehte. Ich mußte einsehen lernen, daß ich mich einer bitteren, beschämenden Selbsttäuschung hingeegeben hatte. Und da starb etwas in mir. Der Glaube, das Vertrauen und vielleicht auch die Fähigkeit zu lieben. Es war ein harter Kampf, doch ich blieb Siegerin. Kobbach ist nicht der, für den ich ihn hielt. Ich bin furchtbar ernüchtert und gleichsam mit schmerzenden Kopf aus einem allzu lebhaften Traum erwacht. Was jetzt noch kommt, berührt mich wenig.“

„Wohl Du zu lieben glaubst, aber nicht geliebt hast. Der Mann, dem Du Dein ganzes Sein und zwar für immer hin gibst, wird Dir erst später begegnen.“

„Hoffentlich nie! Die Vergangenheit hat doch eine giftige Frucht gezeitigt: das Mißtrauen. Ich würde des Zweifel nicht ledig werden, und der schließt Glück und Frieden aus. Du gingst ja allein durch die Welt, warum sollte ich das nicht auch?“

„Gib Dich nicht abermals einer Selbsttäuschung hin. Deine leidenschaftliche Natur und mein still genügsamer Sinn sind sich so unähnlich wie Sonne und Mond. Du bist keine von denen, die einfach stehen können und müde sind an der Oede des Lebens, an innerer Leere und unbefriedigter Sehnsucht zu Grunde gehen. Aber überlassen wir das alles der Zukunft.“

Nach kaum einem halben Jahre wurde die Vermählung mit großem Pomp gefeiert und das junge Paar trat eine längere Hochzeitsreise an.

Fräulein von Riefental lebte in strengster Zurückgezogenheit. Nur Doktor Raabe und Stürmer besuchten sie ab und zu. Letzterer kam eines Abends in Begleitung seines Sohnes Max, der nun eine vakante Förstertelle erhalten hatte und stellte ihn vor, wie es auch bereits auf Neunkirchen geschehen war.